

Mehr als eine Welt ideologischer Vorbilder. Das „Entstehen von Heimat“ in masurischen Dörfern

von Marzanna B. Kielar

1. Einführung

Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich in Masuren ein fast vollständiger Bevölkerungsaustausch. Abgesehen von wenigen Vertretern der autochthonen Bevölkerung leben in den masurischen Dörfern gegenwärtig Polen und Ukrainer. Bei ihnen handelt es sich um die Nachkommen von Um- und Aussiedlern in der zweiten und dritten Generation. Sie bilden eine in einem langjährigen Prozeß entstandene eigene Gemeinschaft.

Es ist davon auszugehen, daß eine gelungene symbolhafte Aneignung individueller Lebensräume als „Heimat“ (Anmerkung der Übersetzerin: „mała ojczyzna“) die Voraussetzung für eine Verständigung zwischen den unterschiedlichen Gruppen, die diese Gemeinschaft bilden, darstellt.

Dabei verstehe ich unter Aneignung in diesem Sinne eine dauerhafte materielle oder symbolische Inbesitznahme von etwas, was einem Subjekt in seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit den begehrten Existenzsinn verleiht. Die Räume, in denen wir leben, sind nie ausschließlich funktionell zu betrachten. Sie unterliegen nicht nur der Verwaltung oder Planung, sondern sind auch in den Kategorien erlebter Welten zu definieren. Dabei gilt diese Aneignung, die Inbesitznahme eines bestimmten Raumes, als Voraussetzung einer stabilen gesellschaftlichen und räumlichen Identität.

Unter dem Begriff „Heimat“ verstehe ich einen Raum, mit dem ein Individuum durch sein direktes persönliches Erleben dieses Territoriums und durch aus diesem Erleben resultierende Gewohnheiten verbunden ist. „Heimat ist“, wie St. Ossowski schreibt, „nicht nur ein geographischer Begriff, der ohne Bezug auf die psychische Einstellung einer Gemeinschaft zu charakterisieren wäre. Ein Raum wird nur so weit zur Heimat, wie es eine Gemeinschaft von Menschen gibt, die eine bestimmte Beziehung zu ihm hat und ihn auf eine bestimmte Weise gestaltet. Dann nämlich bekommt dieses Stück der äußerlichen Wirklichkeit eigene Werte für diese Gemeinschaft, die es zur Heimat machen.“¹

¹ St. Ossowski, Analiza socjologiczna pojęcia ojczyzna (Soziologische Analyse des Begriffs Heimat), in: Ders., Dzieła (Werke). Bd. III, Warszawa 1967, S. 203.

Die aufgezeigten Kategorien – die Aneignung individueller Lebensräume und die kleine Heimat – sind ursächlich miteinander verbunden: Heimat ist das Ergebnis eines Prozesses der Konstruktion und der Entstehung, dessen grundlegende Mittel und Wege in der Aneignung der individuellen Lebensräume liegen.

Die Betrachtung der symbolhaften Aneignung individueller Lebensräume im Prozeß der gesellschaftlichen Schaffung einer kleinen Heimat geschieht unter der Voraussetzung, daß der lokale Alltag als Ebene der Analyse angenommen wird. Auf dieser Ebene wird am deutlichsten sichtbar, inwieweit eine Verständigung zwischen unterschiedlichen Nationalitätsgruppen möglich ist. Hier besteht die Chance des Entstehens einer neuen gemeinsamen Identität.

Gegenstand meiner Forschungen war die lokale Gesellschaft zweier masurischer Dörfer: Kutny und Przytuły. Beide Dörfer liegen im nordöstlichen Teil Polens in der Gemeinde Pozezdrze in der Wojewodschaft Suwałki; sie sind drei Kilometer voneinander entfernt.

2. Die Charakteristik der Dörfer

Kutny wurde im Jahre 1550 gegründet. Im Jahre 1939 hatte das Dorf 413 Einwohner und trug den amtlichen Namen Groß Kuten. Derzeit leben in den 30 Haushalten, die von den Forschungen erfaßt wurden, 100 Personen. Davon sind 19 Personen ukrainischer Nationalität, zehn Personen bezeichnen sich selbst als der polnischen und ukrainischen Kultur zugehörig, eine Person ist deutscher Nationalität und 70 Personen sind polnischer Nationalität.

Das Dorf umfaßt 37 Gebäude. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es kaum wesentliche Investitionen und damit kaum Veränderungen in der Bebauung. Im Jahre 1975 wurde die Kirche, die während des Zweiten Weltkrieges zerstört worden war, wieder aufgebaut. Hinzu kamen ein Pastorat, ein Gemeindehaus, eine Försterei und ein Wohnhaus. In Kutny gibt es eine Grundschule, ein Postamt, eine Sanitätsstation (der Arzt kommt zweimal in der Woche) und zwei Gemischtwarengeschäfte.

Przytuły wurde im Jahre 1569 gegründet. Das Dorf hatte im Jahre 1939 231 Einwohner. Sein amtlicher Name Przytullen wurde im Jahre 1938 in Klein Kuten umgewandelt. Als ich die Forschungen im Jahre 1996 durchführte, lebten in den 18 Haushalten in Przytuły 71 Personen: 18 Personen ukrainischer Nationalität, eine Person polnisch-ukrainischer Nationalität und 52 Personen polnischer Nationalität.

Derzeit hat das Dorf 14 Häuser deutscher Herkunft. An Nachkriegsin-

vestitionen sind die Pflasterung der Hauptstraße sowie der Anschluß an die Elektrizitätsversorgung (1950) und an die Wasserversorgung (1994) zu nennen. Während der mehr als 50 Nachkriegsjahre wurde in dem Dorf nicht ein Wohnhaus gebaut; hinzugekommen sind fünf Wirtschaftsgebäude (Scheunen). Das Dorf hat kein Geschäft; zweimal in der Woche kommt ein Verkaufswagen.

Kuty und Przytuły wurden in den Jahren 1945–1947 wieder besiedelt. Die damals zugezogene Bevölkerung kann man in drei Gruppen einteilen:

- aus früher zu Polen gehörenden Gebieten zugezogene Personen; nach Kuty kamen sechs Familien aus der Gegend von Lublin und zwölf Familien aus der Gegend von Suwałki, nach Przytuły 13 Familien aus der Gegend von Lublin und zwei Familien aus der Gegend von Suwałki;
- repatriierte Personen aus den von Sowjetrußland besetzten Gebieten, insbesondere aus der Gegend von Vilnius; nach Kuty kamen sechs Familien, nach Przytuły eine Familie;
- Personen ukrainischer Nationalität, die im Rahmen der „Aktion Weichsel“ umgesiedelt wurden; nach Kuty wurden zwölf Familien aus der Ukraine umgesiedelt, nach Przytuły drei Familien.

Die ursprüngliche Bevölkerung, also Autochthone – frühere deutsche Staatsbürger, die durch nationale Verifikation als Polen anerkannt wurden –, bilden in beiden Dörfern eine kleine Randgruppe, die sich auf einige wenige Personen beschränkt.

Derzeit – also 50 Jahre nach der Besiedlung von Kuty – leben in den 30 Haushalten 20 Familien polnischer Nationalität, fünf Familien ukrainischer Nationalität, vier Familien gemischter Nationalität (polnisch-ukrainisch) und eine Person deutscher Nationalität. In Przytuły leben in 18 Haushalten 15 Familien polnischer Nationalität, zwei Familien ukrainischer Nationalität und eine Familie gemischter Nationalität (polnisch-ukrainisch).

Der erforschte Raum ist in sprachlicher (polnische, ukrainische und deutsche Sprache) und in konfessioneller Hinsicht nicht homogen. Es dominieren die Katholiken in 19 Haushalten in Kuty und in 15 Haushalten in Przytuły. Griechisch-katholisch sind fünf Haushalte in Kuty und ein Haushalt in Przytuły. Die übrigen vier Haushalte in Kuty und zwei Haushalte in Przytuły bestehen aus Familien mit Personen katholischer und griechisch-katholischer Konfession oder Personen, die sich selbst als Gläubige beider Konfessionen bezeichnen.

3. Erscheinungsformen der symbolischen Aneignung der Räume

Die symbolische Aneignung individueller Lebensräume kann sich unterschiedlich darstellen. Sie kann in der Pflege des häuslichen Gartens, in der Ausstattung des Hauses oder des Dorfareals mit religiösen und sakralen Symbolen zum Ausdruck kommen. Auch die Umwandlung von Orts- und Straßennamen oder gar das Streichen von Hausfronten in bestimmten Farben sind Beispiele hierfür. Bisweilen sind diese Symbole kaum sichtbar; sie verbergen sich hinter einer metaphorischen Sprache der Einwohner. Zu den alten und altbewährten Formen, die zur Inbesitznahme gesellschaftlicher Räume beitragen, gehören hauptsächlich parareligiöse Organisationen wie z.B. Rosenkranzgruppen. Mein Anliegen war es, anhand des gesammelten Forschungsmaterials zu untersuchen, wie die Aneignung der gesellschaftlichen und der realen Räume in beiden Dörfern verlaufen ist.

3.1. Die Aneignung gesellschaftlicher Räume

Die Definition des Begriffs gesellschaftlicher Räume von M. Wallis² zugrundelegend, betrachte ich den gesellschaftlichen Raum als ein Gebiet, das von einer lokalen Gesellschaft benutzt und gestaltet wird und mit dem ihr Bildungs-, Normen- und Verhaltensmustersystem verknüpft ist, was ihr erlaubt, sich mit diesem Ort vollständig zu identifizieren.

Was diesen Raum bildet, ist vor allem das Verhältnis zwischen einer Einzelperson und einer Gruppe, zwischen Gruppen, zwischen einer einzelnen Person (bzw. Gruppe) und Institutionen u.ä. Mit einem gesellschaftlichen Raum sind ganz bestimmte Handlungsmuster, Gewohnheiten und gesellschaftliche Positionen verbunden, die von den sich in ihr befindenden Subjekten, d.h. von Einzelpersonen, Gruppen von Menschen oder Institutionen, angenommen werden. „Ein bewohnter oder angeeigneter Raum ist eine Art spontaner Metapher eines gesellschaftlichen Raumes“, wie P. Bourdieu³ behauptet, wobei er unterstreicht, daß ein gesellschaftlicher Raum nicht mit dem physischen Raum identisch sein muß, sich jedoch mehr oder weniger in seinen Grenzen entwickelt.

Potential und Qualität der Aneignung von Räumen hängen von vielfältigen gesellschaftlichen Faktoren, aber auch von individuellen Bedürfnis-

² M. Wallis, *Socjologia przestrzeni* (Soziologie des Raumes). Warszawa 1990, S. 26.

³ P. Bourdieu, *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum*, in: *Stadt – Räume – Die Zukunft des Städtischen*, Red. v. M. Wentz. Frankfurt a.M. (u.a.) 1991, S. 26 u. 28.

sen, Motivationen und Kompetenzen ab. Eine Form der Aneignung gesellschaftlicher Räume ist die Anknüpfung nachbarschaftlicher Beziehungen.

Die Schaffung gesellschaftlicher Beziehungen zwischen den Einwohnern von Kutu und Przytuły war im Hinblick auf die spezifische historische Situation, die den Einwohnern beider Dörfer eigen war, von ganz besonderem Charakter und Verlauf. Die ukrainische Gesellschaftsgruppe sollte durch eine ethnische Säuberung im Rahmen der „Aktion Weichsel“ als Gruppe mit eigener ethnischer Identität zu bestehen aufhören. Über einige Jahrzehnte hinweg beschränkte sich ethnische Identifikation auf eine dem Auge von Fremden verborgene Sphäre. Alle Neuankömmlinge mußten in dieser gewissermaßen künstlich geschaffenen lokalen Gesellschaft ihren Platz finden; unter Bedingungen, die ein hohes Maß an Akkulturations- und Assimilationsleistung forderten.

Unter den verschiedenen Faktoren, die das Verhalten der ersten Ansiedler in dem ihnen zugeordneten Raum beeinflussten, scheint ein Gefühl der Fremdheit und Angst sowie ein Gefühl der Vorläufigkeit dieses Zustandes von besonderer Bedeutung zu sein. Für die aus dem Süden stammende ukrainische Bevölkerung war schon das Klima fremd: „Hart, winterlich, naß, schädlich. Meine selige Mutter litt hier unter Gelenkentzündungen, ich erkrankte, als ich fünf Jahre alt war“ (S. Sty.),⁴ erinnert sich eine Ansiedlerin in Kutu. Fremd war die Natur, und diejenigen, die in den Häusern nahe des Sees wohnten, pflanzten hohe Weidenhecken an, die dicht zusammenwuchsen und eine das Haus vom Wasser abgrenzende Wand bildeten. Fremd, weil unfruchtbar und voller Steine, war der Boden, den sie bebauen sollten. Und schließlich waren auch sie selbst fremd für diejenigen, die sich schon früher in den Dörfern angesiedelt hatten und sich einer fremden unverständlichen Sprache bedienten. Das allgegenwärtige Gefühl der Fremdheit und der Angst in der damaligen Nachkriegswirklichkeit wird in den folgenden Äußerungen deutlich:

⁴ Liste der Gesprächspartner:
 (M. Sty.): Mann, Ukrainer, 58 Jahre alt;
 (J. Tre.): Frau, Polin, ca. 65 Jahre alt;
 (E. Zys.): Frau, Polin, 73 Jahre alt;
 (H. Gra.): Frau, Polin, 70 Jahre alt;
 (E. Bry.): Frau, Deutsche, 77 Jahre alt;
 (A. Żel.): Frau, Polin, 83 Jahre alt;
 (Z. Gam.): Frau, Ukrainerin, 88 Jahre alt;
 (S. Sty.): Frau, Ukrainerin, 54 Jahre alt;
 (J. Rus.): Mann, Pole, 74 Jahre alt;
 (M. Rus.): Frau, Polin, 68 Jahre alt.

„In der Aktion ‚W‘ fürchtete sich einer vor dem anderen“ (E. Zys.). „Uns ist gesagt worden, daß wir auf diese Banditen sehr aufpassen und, wenn etwas wäre, gleich melden müßten, daß etwas Unrechtmäßiges geschehen sei (...). Vertrauen kann man denen auf keinen Fall, weil sie kein Vertrauen verdienen, denn die und ihre Familien sind Banditen. Das war der Anfang und die Vorbereitung auf die Leute. Es wurde eine riesige Mauer aus fehlendem Vertrauen und Haß aufgerichtet“ (J. Tre.).

Was unsere beiden masurischen Dörfer angeht, so waren diese für die ersten Ansiedler nicht nur fremdartig, sondern sie befanden sich eigentlich auch in fremdem Eigentum.

„Es war fürchterlich. Man ging hinaus, und es war so still. Irgendwo in der Kolonie von Kutu bellte ein Hund und ein anderer in Strejtelka. Die, die früher gekommen waren, hatten schon Hunde (...). Und es war so trostlos. Jeder fürchtete sich. Dies war deutsches Gebiet und jeder hatte Angst (...). Abends gab es nichts anderes, als zu Hause zu sitzen und die Tür zuzusperren (...). Wir hatten Angst, so dazusitzen, denn uns schien, daß die Deutschen vorfuhren (...). Die Deutschen würden zurückkehren und uns erschießen“ (E. Zys.). „Mehr als ein halbes Jahr gingen wir nur tagsüber raus“ (H. Gra.),

sagt eine Einwohnerin von Przytuły, die 1947 in das Dorf kam.

Die Ansiedler lebten in einer Atmosphäre der Vorläufigkeit; besonders stark wurde dies von der ukrainischen Bevölkerung empfunden. Durch die Deportation zu einer physischen Zwangslokalisation verurteilt, bewahrten sie lange die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat:

„Die Ukrainer fürchteten sich sehr und rechneten nicht damit, daß sie hier lange bleiben würden. Sie hatten Kästen, die sie ‚Kufry‘ nannten. Die machten sie lange, lange nicht auf, denn sie dachten, sie würden bald zurückkehren. Und sie waren sehr tüchtig; später standen sie alle besser da als die Polen“ (E. Bry.). „Als die Nachbarin kam – sie wurde aus der Ukraine gebracht –, sagte sie: ja zawtra pajdu do domi, pajdu do domu – ich komme morgen nach Hause, nach Hause“ (E. Zys.).

Im Bewußtsein der Dorfeinwohner bildete sich eine Teilung in zwei Welten heraus: in die, aus der sie gekommen waren (eine vertraute, häusliche,

polnisch/ukrainische), und in die Welt, die sie vorgefunden hatten (eine fremde, unsichere, deutsche). Diese Einteilung hat in der Sprechweise der ältesten Einwohner von Kutry und Przytuły, also der ersten Ansiedler, bis auf den heutigen Tag überdauert:

„Sie brachten es nach Hause, in ihr Polen und waren zwei, drei Tage dort und kamen zurück“; „in Polen machte das niemand“; „er fuhr nach Polen und kaufte in Augustów eine Kuh. Zwei Tage lang führte er sie zurück“; „bei uns zu Hause, in Polen, gab es auch einen Rosenkranzreis für Männer, Männer und Frauen hatten ihre eigenen Rosenkranzreise“.

Diese Gefühle der Fremdheit, der Angst und der Vorläufigkeit waren für eine Integration der dörflichen Bevölkerung nicht förderlich. Schon das Gefühl der Vorläufigkeit führte auf der Handlungsebene des einzelnen meistens zu einer Erscheinung, die man mit dem Begriff „Leben, egal wie“ umschreiben könnte:

„(...) die Lebensart, die Gestaltung des Lebensraumes, die Art, wie man Geld ausgab – das alles war von einem provisorischen Charakter geprägt. Es war nämlich nicht lohnend, in etwas zu investieren, was nicht das eigene war, in etwas, was sich mit jedem Moment ändern konnte, sogar dann, wenn sich dieser ‚Moment‘ schon über zwanzig Jahre hinzog.“⁵

Wie knüpften sich also in dieser von der Staatsmacht noch geschürten Atmosphäre des Provisorischen, der Angst, der gegenseitigen Verdächtigungen und der Fremdheit unter den einzelnen Ansiedlergruppen nachbarschaftliche Beziehungen? Über die Verbindung durch territoriale Abstammung hinausgehende Beziehungen gingen zwangsläufig mit der Überwindung vorhandener Negativstereotype, Antagonismen und Vorurteile einher.

Ein wichtiges Element der Initiierung nachbarschaftlicher Beziehungen war die Schicksalsgemeinschaft. Das Bewußtsein ähnlicher Erlebnisse bildete den Anstoß für eine Verständigung zwischen den Ukrainern und den Masuren:

⁵ H. Bojar, *Rodzina i życie rodzinne (Familie und Familienleben)*, in: *Co nam zostało z tych lat. Społeczeństwo polskie u progu zmiany systemowej (Was uns von diesen Jahren blieb. Die polnische Gesellschaft an der Schwelle zu Systemveränderungen)*, Red. v. M. Marody. London 1991, S. 32.

„Im Juli des Jahres 1947 kamen auch die Ukrainer mit solchen Wagen an. Wir Masuren dachten an unsere Vertreibung; vielleicht nahmen wir sie deshalb mit Sympathie auf (...). Als wir sahen, wie sie vorbeizogen, bewegte dies die Herzen von uns Masuren, und wir dachten an unsere Aussiedlung. Aus diesem Grunde waren wir denjenigen mit demselben Schicksal und derselben Verwirrung immer mehr verbunden“ (E. Bry.). „Ich habe verstanden, daß es hier eine Analogie gab. Ich mußte mein Land, meine Heimat verlassen, davonfahren und hier nach einer neuen Heimat suchen (...). Für die Leute, die von dort aus wegfahren mußten, verspürte ich Sympathie, und ich sah die Masuren, die hiergeblieben waren“ (J. Tre.).

Das Bewußtsein gemeinsamer Erfahrungen und das ganz einfache menschliche Mitleid führte zu Verhaltensweisen, die sich in Begegnungen und dauerhaften Kontakten niederschlugen, die Sympathien und die Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe schufen:

„Wenn uns am Anfang irgendjemand besuchte, dann waren es in erster Linie Ukrainer aus der Kolonie; sie kamen zu meiner Mutter (...). Und es gibt hier einen Nachbarn, der früher in der Kolonie wohnte, auch ein Ukrainer, der hilft uns immer“ (E. Bry.). „Die Deutschen waren einfach gut, sie waren so herzlich“ (M. Sty.). „Die Polen, sogar die, die auf unserem Hof waren, gaben uns nicht mal einen Tropfen Milch, aber die Ukrainer teilten die Milch, den Quark und das Mehl mit uns“ (E. Bry.).

Die Analyse einer Vielzahl von Äußerungen zeigt, daß die nachbarschaftlichen Beziehungen durch einfache humanitäre Reaktionen, wie z.B. das Teilen von Nahrungsmitteln mit Fremden, initiiert wurden:

„In der Aktion ‚W‘ fürchtete sich einer vor dem anderen (...). Ich gab ihr etwas mehr von den Kartoffeln und ließ etwas weniger für mich zurück (...). So hatten sie mich immer in guter Erinnerung, und deshalb lebten wir auch später so gut zusammen. Wir wohnten 17 Jahre zusammen und hatten nie Streit“ (E. Zys.). „Diese fürchterlichen Menschen kamen an (...). Frau und Kinder an unserem Zaun (...) waren sehr verängstigt (...). Ich erinnere mich, daß ich ihnen eine Suppe bereitete (...). Etwas näher saß ein sieben- oder achtjähriges Mädchen (...). ‚Na, wie heißt du?‘ ‚Marysia‘, sagte sie. ‚Na, dann komm, Marysia, iß

etwas!“ Und Marysia kam mit ihrer Mutter. So haben die Kontakte angefangen“ (J. Tre.).

Der Prozeß der Gewöhnung an die körperliche Anwesenheit der die Dörfer Kutry und Przytuły bewohnenden Gruppen und der gegenseitigen Annäherung benötigte einen langen Zeitraum. Er unterlag dem Einfluß vieler äußerer Faktoren, die ihn entweder störten oder aber stimulierten. Wenn wir uns diese Jahrzehnte des Zusammenlebens der Gruppen, die die erforschte Gemeinschaft bilden, näher ansehen, können wir die Bedingungen und Impulse erkennen, die die Knüpfung von Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern dieser Gemeinschaft förderten.

Ein Umstand, der die Entstehung nachbarschaftlicher Beziehungen stimulierte, war zweifellos die Beibehaltung von Tauschgeschäften innerhalb der lokalen Dorfgemeinschaft, die aus einer Notwendigkeit resultierte, denn „mit den Groschen war es auch nicht einfach, weil es nichts zu verkaufen gab“ (M. Rus.). Im Gegensatz zu Geldtransaktionen waren Tauschaktionen nicht unpersönlich. Wie von Bauman hervorgehoben wird, können sich erstere „nur in einer Atmosphäre der Gefühlskälte fließend und störungsfrei abwickeln lassen oder, mit anderen Worten ausgedrückt, unter Bedingungen, die von jeglicher Beeinflussung durch Gefühle, die die Partner füreinander haben könnten, freigehalten werden“.⁶ Die weder durch positive noch durch negative Gefühle geprägten Verhältnisse, unter denen Geldtransaktionen stattfinden, sind Ausdruck der städtischen Form des Zusammenlebens, ist das Geld doch deren notwendige Grundlage und Schöpfung. Die hohe Blütezeit der Geldwirtschaft fällt zeitlich mit der Verdrängung zweier gegensätzlicher Pole zusammen: der Nachbarschaft und der Feindschaft. Das ermöglichte die Anknüpfung unpersönlicher Verhältnisse zwischen Menschen, die sowohl vor Erscheinungsformen des Ärgers oder der Abneigung als auch der Sympathie oder der Freundschaft sicher waren. Das Nichtvorhandensein von Geld, das zum Eintauschen der gewünschten Güter führte, erzwang sozusagen gegensätzliche Relationen, d.h. solche, die sich auf Gefühle stützten, die zu einer Reduzierung der gegenseitigen Unkenntnis voneinander beitrugen und Fremde in die sich bildende Gemeinschaft einbezogen. Die Beibehaltung der Tauschwirtschaft in der Gesellschaft der beiden masurischen Dörfer führte dazu, daß sich die Ankömmlinge aneinander gewöhnen konnten, gegenseitig zu Nachbarn wurden (die entweder freundschaftlich oder feindlich zueinander eingestellt waren) und sich gegenseitig in die Welt der alltäglichen Erlebnisse einbezogen:

⁶ Z. Bauman, *Etyka ponowoczesna* (Postmoderne Ethik). Warszawa 1996, S. 203.

„Nachbarin, ich habe dir die Teller gebracht – und dann nahm er Milch dafür“ (A. Żel.). „Sie brachte mir Äpfel (...). Sie konnte sich nicht selbst kämmen; sie hatte einen so dicken Haarschopf auf dem Kopf, daß sie gar nicht mit dem Kamm durchkam. Wenn ich mal Suppe gekocht hatte, brachte ich ihr einen Topf und kämmt sie (...). Manchmal habe ich Bliny auf polnische Art oder auch Brötchen gebacken (...), weil sie so nett war und eine so dankbare Frau (...). Und sie brachte mir so schöne Teller“ (E. Zys.). „Als wir ein Schwein geschlachtet hatten, gaben wir ihm ein bißchen Fleisch. Da brachte er so eine große Platte und noch so etwas Rundes aus hübschem Porzellan“ (J. Rus.). „Für das Pflügen des Feldes verkaufte der Deutsche mir zwei Tische“ (A. Żel.). „Mein Mann pflügte mit den Pferden bei ihm und er brachte mir so schöne Teller und gab noch einen hübschen Krug dazu (...). Er kam dann noch manchmal und besuchte uns, saß bei uns und wir sprachen miteinander“ (E. Zys.).

Die übliche Form der Bezahlung bestand in den ersten Jahren nach der Besiedlung der beiden Dörfer in der sogenannten „Gegenleistung“.

„Nachdem bei mir gedroschen worden war, mußte ich später elf Tage lang reihum zu jedem gehen und das abarbeiten (...). Das war nicht so wie heute – da kommt der Mähdrescher und innerhalb eines Tages ist das ganze Feld abgeerntet“ (E. Zys.). „Es gab weder Pferde noch Kühe. Aber einige hatten welche. Und dann ging es so: Gibst du mir was, dann gebe ich dir etwas anderes oder arbeite es bei dir ab. Die von der Aktion ‚W‘ arbeiten bei denen, die schon etwas hatten (...). Anfangs dienten sie bei den Ansiedlern (...). Sie kamen ganz arm an (...). Für eine Katze z.B. mußte man drei Tage arbeiten, ebenso für ein Stück Speck für die Grütze“ (J. Tre.).

In einer bestimmten Zeit wurden leere Gläser – Weckgläser – zu einer Art Zahlungsmittel und Geldersatz: „Sie zahlten einige mit ein paar Gläsern (...). Sie gaben Gläser, Weckgläser (...). Ob sie ihr zehn oder fünf von diesen Gläsern gab, daran kann ich mich nicht mehr erinnern“ (E. Zys.).

Diese spezifischen Bedingungen masurischer Nachkriegswirklichkeit und ökonomischer Abhängigkeiten trugen dazu bei, daß die sich anfangs ganz fremd gegenüberstehenden Menschen sich langsam kennenzulernen begannen; u.a. wurden sie durch aktive Beteiligung an gemeinsamen

Feldarbeiten füreinander zu Nachbarn. Von dem Fremden unterscheidet den Nachbarn

„nicht nur die Sympathie, die ihm entgegengebracht wird (ebensogut könnte er Objekt der entschiedenen Abneigung sein), sondern die Tatsache, daß er immer in Sichtweite ist, der eigenen Intimsphäre immer nahe – er ist immer ein potentieller Partner und an gemeinsamen Erlebnissen beteiligt“.⁷

Eine so verstandene Nachbarschaft entwickelte sich schrittweise, die territoriale Nähe deckte sich anfänglich nicht mit dem Grad der Kenntnis voneinander. Eine enge Verbindung gab es insoweit nur in den Grenzen der einzelnen Gruppen, die durch Sprache und Herkunftsort miteinander verbunden waren.

Der Raum, in den die Umsiedler gestellt worden waren, nahm erst in dem Moment die Form eines gesellschaftlichen Raumes an, als Situationen entstanden, die Zusammenarbeit erforderten, bei der sich jeder einzelne engagieren mußte. Unter den drei Bevölkerungsgruppen, die Kutu und Przytuły bewohnten (Polen, Ukrainer und Masuren), waren es in den ersten Nachkriegsjahren nur die Masuren, die über ein verhältnismäßig stabiles Bild von ihrer Umwelt verfügten, war es doch „ihre“ Welt. Sie wußten z.B., wo der Boden besser war und wo schlechter, wo bestimmtes Saatgut besser gedeihen würde.

Die masurischen Frauen besaßen viele praktische Kenntnisse, die sich als sehr wertvoll erwiesen. Diese mit anderen zu teilen, förderte die Knüpfung und die Pflege nachbarschaftlicher Beziehungen:

„Am Anfang holten sich meistens die Ukrainer Ratschläge, kannten Sie doch keine Weckgläser und kein Eingemachtes (...). Wenn sie etwas bei uns sahen, dann fragten sie mich oder meine Schwester“ (E. Bry.). „Manchmal pflückten wir einen oder zwei Eimer und brachten sie nach Hause. Die deutsche Frau zeigte uns, wie man Kompott macht, denn wir hatten hier deutsche Gläser gefunden. Die W. zeigte uns, wie man das macht (...). Die alte L. kam hinzu, brachte Gummiringe und zeigte mir alles. Als wir einmal ein Schwein geschlachtet hatten, zeigte sie uns, wie man es einweckt. Wir legten das rohe Fleisch in die Weckgläser und kochten sie drei Stunden (...). Die deutschen Frauen brachten es uns bei (...). In Polen hatte das keiner ge-

⁷ Ebenda, S. 206.

macht. Erst hier erfuhren wir, wie man das macht, und so machten wir es auch. Und einer sah es sich von dem anderen ab, und so gab es schon bald überall eine Menge von diesen Gläsern“ (E. Zys.). „Oft schrieb sie Briefe für mich nach Deutschland, sehr oft (...). Wenn sie kam, redeten wir miteinander. Sie lud mich ein, zu einem Schwatz zu ihr zu kommen“ (H. Gra.). „Vor dem Abitur mußten wir einen Kursus für Erste Hilfe machen (...). Ich erinnere mich, daß ich einmal jemanden am Finger nähen mußte (...). Es gab hier über viele Jahre hinweg keinen Arzt“ (E. Bry.).

Die an dieser Stelle zitierten Äußerungen zeigen deutlich, daß die kulturellen Unterschiede in der von mir untersuchten Gemeinschaft ein wesentlicher Faktor der Annäherung der Menschen untereinander waren. Es scheint jedoch so, daß Bestandteile der fremden Kultur – in diesem Falle der deutschen Kultur – nur dann angenommen wurden, wenn dies leicht fiel: Die Ankömmlinge lernten das Einwecken und den Umgang mit landwirtschaftlichen Maschinen auf dem Hof, aber schon die hohe Arbeitskultur oder die Disziplin fanden keine Nachahmer.

Das lutherische Arbeitsethos, verbunden mit Zuverlässigkeit, Genauigkeit bei der Ausführung der Arbeiten, guter Organisation und Pünktlichkeit, fand bei der in den beiden Dörfern ankommenden Bevölkerung niemals Zuspruch.

Anfangs bildeten die kulturellen Unterschiede in dieser Situation einerseits Anziehungskraft, andererseits vergrößerten sie jedoch die Distanz, denn sie führten zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Negativstereotypen bei den Gruppen, die kulturell aufeinanderstießen.

Religiöse Werte spielten trotz der konfessionellen Unterschiede, die es bei der Dorfbevölkerung gab, die Rolle eines Bindegliedes. Die Kirche in Kutry war infolge des Krieges zerstört worden. Die Messen für die Bevölkerung römisch-katholischer Konfession wurden zunächst von einem auswärtigen Pfarrer in einem Privathaus in Kutry abgehalten. Später – etwa bis zur Mitte der 70er Jahre – besuchte die Bevölkerung beider Dörfer die Kirche in Pozezdrze, einer Ortschaft 12 km von Kutry und 9 km von Przytuły entfernt:

„Und so gingen wir zusammen nach Pozezdrze zur Kirche (...), die von der Aktion ‚W‘ und wir. So lebten wir zusammen. Sonntags gingen wir gemeinsam auf die Straße, und das war sehr schön und lustig“ (E. Zys.). „Die Griechisch-Katholischen hatten anfangs keinen Pfarrer (...). Normalerweise besuchten sie unsere Kirche (...). Später aber, als es mehr Pfarrer gab, ka-

men diese in die Dörfer und weckten in den Leuten den Wunsch nach einer eigenen Kirche. So scharten sich die Menschen um ihre eigenen Kirchen“ (J. Tre.).

Andererseits begünstigte die religiöse Bindung die Beibehaltung der ethnischen Substanz der einzelnen Nationalitätengruppen, aus der sich die erforschte Gesellschaft zusammensetzte. In Przytuły fanden viele Jahre hindurch im Hause eines Authochthonen Gottesdienste in deutscher Sprache statt, die auch von der Bevölkerung evangelischen Glaubens aus den umliegenden Dörfern besucht wurden:

„Und sie sangen in deutscher Sprache. Er hatte eine so dicke Bibel. Man hörte nur den Gesang (...). Sie kamen öfter dorthin, fast jeden Sonntag (...). Manchmal kamen zehn oder mehr, und sie beteten“ (H. Gra.). „Er war evangelischen Glaubens (...). Der Pfarrer besuchte ihn nicht, und er sagte: ‚Ich bin doch selbst ein Pfarrer‘“ (E. Zys.).

Aber auch solche Gottesdienste fanden statt:

„Die Frauen sangen Lieder, lasen Texte aus der Bibel (...). D. hatte ein Gesangbuch in deutscher Sprache, die Mutter S. sang das Lied aus einem Gesangbuch in deutscher Sprache. Es war ein Gesangbuch aus dem 18. Jahrhundert. Ich setzte mich zu S., und wir begannen, gemeinsam zu singen. Und so wurde auf diese Weise irgendwie das Vertrauen gestärkt“ (J. Tre.).

3.2. Nachbarschaftliche Bindungen und Integration

Die folgenden Beispiele zeigen ausgewählte Situationen, die nachbarschaftliche Bindungen zwischen den Einwohnern von Przytuły und Kutry initiierten. Die lokale Gemeinschaft mußte, um zu überdauern, solche Bindungen schaffen. Nachbarschaftliche Bindungen in diesem Sinne, in denen die Nähe des Wohnortes die Grundlage gegenseitiger Abhängigkeit ist und aus denen eine Struktur wechselseitiger Berechtigungen und Erwartungen sowie „ein bestimmtes System der von den Partnern gegenseitig regulierten (erwarteten) Handlungen“⁸ resultierten, sind die Bedin-

⁸ J. Turowski, *Socjologia. Małe struktury społeczne (Soziologie. Kleine gesellschaftliche Strukturen)*. Lublin 1993, S. 90.

gung für das Bestehen einer solchen Gemeinschaft. Die Qualität nachbarschaftlicher Bedingungen dagegen beeinflusst entweder die Integration oder die Reintegration einer Menschengruppe.

Ein besonderes Ereignis, das Einfluß auf die Integration der Gesellschaft von Kutry und Przytuły hatte, war der Wiederaufbau der während des Zweiten Weltkrieges zerstörten evangelischen Kirche in Kutry. Die Einweihung des römisch-katholischen Gotteshauses, das anstelle der evangelischen Kirche in derselben architektonischen Form wieder aufgebaut wurde, erfolgte im Jahre 1975. Die Bauarbeiten dauerten kaum ein Jahr. Der Bau der Kirche erfolgte auf Initiative der Dorfbewohner selbst und wurde weder von den damaligen politischen Machthabern noch von der Kirchenleitung gerne gesehen: Der Bischof schickte die Betroffenen zum Propst in Pozezdrze, der aber wollte nicht helfen, denn das Entstehen einer neuen Kirche bedeutete ja eine Verminderung seiner eigenen Gemeinde. Die Hauptinitiatorin, von der auch die Idee zum Bau stammte, eine Lehrerin aus Kutry, wurde als „nicht linientreue“ Person von der Unterrichtstätigkeit an der Dorfschule ausgeschlossen und arbeitete bis zu ihrem Ruhestand als Bibliothekarin.

Am Wiederaufbau der Kirche beteiligten sich alle Nationalitätengruppen, indem sie die finanziellen Folgen solidarisch auf sich nahmen:

„Es gab in diesem Umfeld sehr viele Aktivitäten der Dorfgemeinschaft selbst, auch der der Ukrainer, die es ja doch so weit zu ihrer eigenen Kirche hatten (...). Es gab da eine Familie P., die deutsche Familie, Polnisch konnten sie nicht, die hatten einen schönen Hof und mehrere Hektar Wald. Der Mann sagte, daß er die Hälfte dieses Waldes für den Bau der Kirche spenden würde (...). Es war wirklich eine spontane Aktion. Jeder half, so gut er nur konnte (...). Die Leute sorgten für den Unterhalt der Arbeiter, sie verköstigten sie und gaben ihnen Geld. Das war eine schöne Sache; damals spürte man, daß das ganze Dorf eine Einheit war“ (J. Tre.).

Der Bau der Kirche – wohl das wichtigste Ereignis in der lokalen Geschichte – sagt viel über den Charakter der gesellschaftlichen Integration der Bevölkerung in den beiden Dörfern aus. Die Tatsache, daß alle Einwohner von Kutry und Przytuły, unabhängig von ihrer Nationalität oder Konfession, gemeinsam eine römisch-katholische Kirche bauten, weist darauf hin, daß wir es hier mit einer normativen Integration zu tun haben. In dieser ungleich zusammengesetzten Gesellschaft, die auch ethnisch und konfessionell nicht homogen war, wurden soziales Verhalten

und Werte der dominierenden Gruppe (die Katholiken stellten in beiden Dörfern eine überwältigende Mehrheit) in ganz entscheidendem Maß zu einem für fast alle Mitglieder der Gesellschaft bestimmenden Muster.

So besuchten in Kutu von fünf Familien ukrainischer Nationalität und griechisch-katholischer Konfession zwei Familien ausschließlich die römisch-katholische Kirche und drei Familien sowohl die römisch-katholische als auch die griechisch-katholische Kirche. Von vier Familien gemischter Nationalität (polnisch/ukrainisch) besuchten drei Familien ausschließlich die römisch-katholische Kirche und eine sowohl die römisch-katholische als auch die griechisch-katholische Kirche. In Przytuły fuhr von zwei Familien ukrainischer Nationalität und griechisch-katholischer Konfession eine Familie zur griechisch-katholischen Kirche und eine sowohl zur römisch-katholischen als auch zur griechisch-katholischen Kirche. Die im Dorf wohnende Familie gemischter Nationalität besuchte ausschließlich die römisch-katholische Kirche.

Insgesamt besuchte in beiden Dörfern, bei zwölf Familien ukrainischer bzw. gemischter Nationalität, nur eine Familie die griechisch-katholische Kirche, die übrigen wählten entweder die römisch-katholische Kirche (sechs Familien), oder sie besuchten beide Kirchen (fünf Familien). Diese Form von Konformismus – zur griechisch-katholischen Kirche mußte man immer noch fahren – scheint mir ein Indikator für eine normative Integration zu sein.

Viel über den Grad der Integration der dörflichen Gemeinschaft sagt ein Vorfall aus, der sich in Przytuły viele Jahre vor dem Bau der Kirche ereignete, zu einer Zeit, in der die bürgerlichen Freiheiten (Meinungsfreiheit und Recht der freien Meinungsäußerung) noch eingeschränkt waren. Der im Dorf wohnende Autochthone wurde damals wegen „Belästigung der Polen“ angezeigt und war von Verhaftung bedroht:

„So viele Jahre nach dem Krieg, und er glaubte es nicht. ‚Egal – die Deutschen holen sich, was ihnen gehört‘, sagte er (...). ‚Ihr werdet hier nicht lange bleiben. Die Unseren werden bald kommen (...). Ihr Polen werdet zu den Euren zurückkehren, wozu seid ihr hierher gekommen?‘ (...). So belästigte er die Polen und redete Unterschiedliches über sie und schimpfte“ (E. Zys.).

Aus dem nahegelegenen Städtchen kam ein Beamter des Sicherheitsdienstes. Nun standen die Nachbarn dem Autochthonen zur Seite:

„Wir haben nichts gesagt. Wir sagten nur: ‚Er belästigt uns nicht. Er stichelt nur ein bißchen, aber sei’s drum.‘ (...) Der

Gemeindevorsteher verhinderte, daß sie ihn mitnahmen, obwohl sie es wollten (...). Die Polen sagten nichts gegen ihn, und er blieb bei uns“ (E. Zys).

Die Skala des repressiven Vorgehens der damaligen Machthaber war sehr weit; zahlreiche Verhaftungen und das damit beabsichtigte Versetzen der Bevölkerung in Angst und Schrecken bildeten ein sehr großes Hindernis bei der Schaffung von gesellschaftlichen Bindungen. So scheint die Tatsache der solidarischen Verteidigung des von der Verhaftung bedrohten Nachbarn ein wesentlicher Faktor der Zusammenführung der lokalen Gemeinschaft zu sein, der großen Einfluß auf die Integration der Bevölkerung hatte. In der Situation der Bedrohung eines Mitgliedes der Gemeinschaft nahm die Bevölkerung eine gemeinsame, ihn schützende Haltung ein und fand zu einem einheitlichen Handeln.

4. Die Aneignung physischer Räume

Ein physischer Raum besteht aus Natur und Architektur. Er ist ein Gebiet, das wir „nach unserem Willen, unserem Verstand und unserem Gefühl im Rahmen unserer Möglichkeiten erforschen, nutzen, trennen und wieder in beliebige Gebiete oder Sequenzen zusammenführen und mit materieller Substanz versehen, in dem wir unterschiedliche Strukturen schaffen oder auch monolithische Formen bilden“⁹ können. Unter dem Begriff „physischer Raum“ verstehe ich das der von mir untersuchten lokalen Gesellschaft zugeordnete Gebiet zweier masurischer Dörfer. Es hat eine vorgegebene geographische Lage sowie fest zu identifizierende Eigenschaften.

Die Aneignung des physischen Raumes dieser beiden masurischen Dörfer erfolgte durch Veränderungen bei der vorgefundenen Architektur und durch naturgegebene Vorkommnisse. Die Bevölkerung kam nach dem Zweiten Weltkrieg nach Kutry und Przytuły und siedelte sich in einem Raum an, der schon eine eigene kulturelle Prägung besaß. Dieser Raum war bebaut und hatte dank einer spezifischen Erscheinungsform der Natur eine eigene visuelle Note. Wenn wir uns eine Vorkriegskarte von Kutry und Przytuły ansehen und sie mit einem aktuellen Photo beider Dörfer vergleichen, bemerken wir, daß sich eigentlich nicht viel verändert hat: Es sind kaum neue Gebäude zu entdecken (außer einem Pastorat, einigen Scheunen und einem Wohnhaus, das an ein bestehendes

⁹ B. Szmidt, *Ład przestrzeni* (Raumordnung). Warszawa 1981, S. 15.

Haus angebaut wurde); die alten Häuser stehen wie früher (mit Ausnahme des Schlößchens des Gutsbesitzers). Und doch können wir von einer symbolischen Aneignung eines physischen Raumes sprechen. Die Orte, an denen Menschen leben, werden durch ihr Handeln bestimmt und angeeignet. Für die Aussiedler war das von ihnen in Besitz genommene Gebiet kulturell fremd und „entweder gänzlich ohne Wegweiser oder mit zu wenigen Wegweisern ausgestattet, um sich sicher in ihm bewegen zu können“.¹⁰ Man mußte sich dieses Gebiet zu eigen machen, und das geschah auf unterschiedliche Art und Weise.

Die ersten Veränderungen betrafen das äußere Erscheinungsbild und das Innere der Häuser, die von den Ansiedlern in Besitz genommen wurden. Bei den meisten dieser Häuser wurden die Vordereingänge entfernt. Es handelte sich ohne Zweifel um den Versuch, ein Gefühl von Intimität zu schaffen:

„Die Vordertür mauerten wir zu und hatten so eine Kammer“ (E. Zys.). „Die Vordertür wurde bei uns zugemauert (...), so wie es in Grodzieńszczyzna üblich war. Es ging darum, einen kleinen Seiteneingang zu haben (...). Wer hineinkommt, wer herausgeht, das ist Privatsache“ (J. Tre).

Aber auch bei den Häusern, bei denen die Vordertüren nicht zugemauert wurden, wurden diese nicht benutzt. Man betrat das Innere immer vom Hof aus.

Auch das Innere der Häuser hat sich verändert; die Ukrainer und die Ansiedler aus der Gegend von Suwałki bauten an die Küchenöfen Ofenbänke an: „Alle Hausbewohner setzten sich auf die Bänke und wärmten sich. Und gleich hatte sich die Küche durch die dazugebauten Ofenbänke verändert“ (J. Tre.).

Die aus den Heimatländern übermittelten oder in Erinnerung gebliebenen Muster wirkten sich auf das Verhalten der Ansiedler aus, und „ihre Reaktion auf ihr Umfeld bewegte sich in den Bahnen der Kultur und der Gesellschaft, der sie angehörten“.¹¹ Viel sagt darüber die Art der Bewirtschaftung der Natur in den beiden Dörfern aus.

Kuty und Przytuły wurden in den 30er Jahren planmäßig mit Ziergärten versehen, die das damals ärmliche Aussehen der oft strohgedeckten Höfe „verdecken“ sollten. Der Gutsbesitzer hatte kostenlos Ziergehölze

¹⁰ Bauman, Etyka (wie Anm. 6), S. 206.

¹¹ D.J. Walmsley, G.J. Lewis, *Geografia człowieka* (Geographie des Menschen). Warszawa 1997, S. 252.

an die Bewohner verteilt, insbesondere Flieder und Jasmin. Durch die Bepflanzung an den Hauptwegen und um die Häuser herum versanken die beiden Dörfer im Frühling geradezu in einem Blütenmeer. Die nach dem Krieg ankommende Bevölkerung beseitigte den Flieder und den Jasmin systematisch:

„Wieviel wir davon rausreißen mußten! An den Wegen gab es hier Flieder in Hülle und Fülle“ (H. Gra.). „Es wurde systematisch ausgeholzt (...) und mit den Traktoren rausgerissen. Hier wegen der besseren Sicht auf ein Geschäftsschild, dort wegen einer Durchfahrt oder wegen einer Straße“ (J. Tre.).

Es scheint, daß die in Erinnerung gebliebene Landschaft der Heimat neben praktischen Erwägungen ein entscheidender Faktor für diese Veränderungen des Dorfbildes waren: „In Polen gab es auch Flieder, aber seltener, nicht so, wie hier (...), nur hier und da. Bei uns gab es ihn z.B. nicht; im ganzen Dorf gab's ihn nur bei K. und Z.“ (E. Zys.). „In Grodzieńszczyzna gab es ihn nur an ganz besonderen Stellen zur Zierde“ (J. Tre.).

Die Ankömmlinge versuchten, durch die Art der Bewirtschaftung des ihnen fremden Raumes eine Ähnlichkeit zwischen ihrer Heimat und der masurischen Natur herzustellen. Darauf deutet u.a. die Aussage einer Frau hin, die als erste in Kutry einen Steingarten anlegte. Indem sie sich an die Landschaft ihrer Kindheit erinnerte, stellte sie fest: „Da mußte man keine Steinpflanzen suchen. Dort, an den Hängen über dem Njemen, wuchsen herrliche, silberblaue Grasbüschel, Waldnelken und wildwachsende Steinpflanzen“ (J. Tre.).

Die Aneignung der Räume nahm mit der Zeit brutale Formen an, denn sie war mit einer Zerstörung der Plätze verbunden, die für die Autochthonen von besonderer Bedeutung waren, die bei ihnen das Gefühl der Identität festigten und Loyalität ihnen gegenüber verlangt hätten. So war es auch beim Bau des Pfarrhauses von Kutry. Das Pfarrhaus wurde auf Veranlassung des Propstes auf dem früheren deutschen Friedhof gebaut. Einer der Landwirte wurde darum gebeten, die Metallkreuze von den Gräbern zu entfernen und sie mit dem Traktor hinter den Zaun zu befördern. Der Landwirt, ein Ukrainer, lehnte dies ab, indem er sich auf die Worte seines Vaters berief, der ihn gelehrt habe, daß

„man ein Kreuz, egal, ob es ein polnisches, ein deutsches oder ein ukrainisches ist, nicht wegschaffen darf“. Schließlich überredete der Pfarrer zwei Jungen dazu: „Stück für Stück zogen sie die Kreuze heraus, stellten einige von ihnen an den Zaun und

warfen die restlichen über den Zaun (...). Wenn ich an einer Prozession teilnehme, sehe ich die Kreuze dort stehen“ (E. Zys.). „Kreuze gleich hinter der Kirche, ganz offen im Park verstreut“ (A. Żel.).

Das Verhalten des Propstes, der sich später darüber beklagte, daß ihn die Geister verfolgen würden, stieß auf allgemeine Mißbilligung:

„Ich weiß, warum bei dem Pfarrer gespukt wird. Das ist wegen der Grabmale, wegen der Kreuze, die er zerstörte. Er hat den Platz um die Kirche herum plattmachen und mit Sand aufschütten lassen (...) und alle Grabmale wurden zerstört (...). Mir tat das Herz weh, denn es waren doch auch Menschen, wenn auch deutsche (...)“ (A. Żel.). „Ich hätte so etwas nicht getan, weil es doch Kreuze waren, egal für wen. Sie waren gesegnet, denn es waren doch auch Katholiken. Die Deutschen hier waren Katholiken – so, wie wir“ (Z. Gam.).

Anzumerken ist, daß diese Geschichte im Bewußtsein der Bewohner der untersuchten Dörfer die Überzeugung festigte, daß bestimmte Territorien unantastbar sind. Die Strafe, die den Propst und seine Gehilfen getroffen hatte, war nach Meinung der lokalen Gemeinschaft gerecht. Die Zerstörung der Gräber war eine Tat mit unheilvollen Folgen. In den Dörfern ist die Geschichte von den zwei Jungen, die sich zur Mithilfe bei der Zerstörung des Friedhofs überreden ließen und beide in den zwei folgenden Jahren auf tragische Weise umkamen, immer noch lebendig.

Der Friedhof und die dort befindlichen Kreuze besaßen also eine magisch-religiöse Bedeutung. Jeder Eingriff in diesen Bereich galt als ein Verstoß gegen eine von oben gegebene Ordnung und ein Frevel, der sogar den Tod zur Folge haben könnte. Das von der Friedhofsmauer umgebene Gebiet verdiente Schutz. Dieses universelle Recht gilt in vielen Kulturen: „Die Beisetzung der Toten ist eine religiöse Zeremonie, und das Grab ist ein ganz besonderer Ort, der Schutz verdient und der unantastbar ist.“¹²

¹² J.St. Bystroń, *Tematy, które mi odradzono* (Themen, von denen mir abgeraten wurde). Warszawa 1980, S. 222.

5. Zusammenfassung

Anhand der ausgewählten Beispiele habe ich aufzuzeigen versucht, wie die Aneignung der gesellschaftlichen und der physischen Räume zweier masurischer Dörfer nach dem Zweiten Weltkrieg verlief.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Prägung eines physischen Raumes zu einem gesellschaftlichen Raum – mit allen für ihn charakteristischen Regeln der Zusammenarbeit, des Engagements und der erarbeiteten gesellschaftlich-kulturellen Muster – das Ergebnis einer allgemeinen und unabwendbaren Aneignung des Territoriums war, das die Ansiedler vorfanden.

Das über 50 Jahre andauernde Zusammenleben der untersuchten nationalen Gruppen (Ukrainer und Polen) in unmittelbarer Nachbarschaft führte zur Herausbildung einer Art von ethnisch „grauer Zone“, in der es keine deutlichen ethnischen Trennungen oder manifestierte kulturelle Unterschiede gibt. Die Bedingungen, unter denen die lokale Gemeinschaft geboren wurde und sich entwickelte, forderte Akkulturation und Assimilation.

Was bedeutet es z.B. heute in Kutry und Przytuły, ein Ukrainer zu sein? Die untersuchten Personen ukrainischer Nationalität antworteten auf die Frage, als was sie sich fühlen: „als Pole/Polin“, „als Ukrainer/Ukrainerin“ und „sowohl als das eine als auch das andere“. Ein Ukrainer zu sein bedeutet, zu Hause die polnische Sprache oder die polnische und die ukrainische Sprache parallel zu benutzen; nur in zwei Haushalten sprechen die Familienmitglieder untereinander ausschließlich ukrainisch. Das bedeutet auch, daß es keine Zugehörigkeit zu national ausgerichteten Organisationen gibt und die Gottesdienste der römisch-katholischen Kirche besucht werden.

Die Assimilationsprozesse sind in beiden Dörfern noch nicht beendet. Es ist immer noch zu beobachten, daß die sich aus einer heimatlich-nationalen Tradition herausbildenden kulturellen Muster beiseite geschoben oder nicht angenommen werden und sich die Minderheitengruppen von der dominierenden Kultur einverleiben lassen: „Er spricht überhaupt nicht ukrainisch“, beschwerte sich ein Vater über seinen Sohn, „er versteht alles, was wir so sprechen, aber er selbst spricht nicht mehr so. Er sagt: ‚Ich bin hier geboren, hier getauft und ich bin Pole.‘ Ja, er ist schon ein Pole und kein Ukrainer mehr.“

Heute ist tatsächlich eine Identifikation der lokalen Gemeinschaft mit dem untersuchten Raum festzustellen, obwohl sich grundsätzlich erst die Nachkommen der ehemaligen Aussiedler und Repatrianten ohne Vorbehalt mit ihrer lokalen Heimat identifizieren. Die räumliche Identität, die

Bindung an die im Verlaufe der Jahre entstandene kleine Heimat entwickelte sich in der Folge von Sozialisierungsprozessen und schuf mit der Zeit ein Gefühl der Sicherheit und der Dauerhaftigkeit, obwohl die Jahre der Unsicherheit dazu beigetragen haben, daß immer noch eine auf Vorläufigkeit angelegte Art des Lebens anzutreffen ist.

Die durchgeführten empirischen Untersuchungen sprechen für die Richtigkeit der Annahme, daß die Voraussetzungen für eine Verständigung zwischen den unterschiedlichen Nationalgruppen, die Kuty und Przytuły bewohnen, eine mehr oder weniger gelungene symbolische Aneignung des gesellschaftlichen Raumes, u.a. durch die Bildung nachbarschaftlicher Beziehungen, sowie die Aneignung des physischen Raumes sind.

Dabei ist auch charakteristisch, daß es hier eine Art von Widerstandskraft der auf die Grenzen des lokalen Raums beschränkten Muster gegenüber der doch mit ideologischen Mustern so überladenen Welt sozialistischer Wirklichkeit gab. Allerdings trifft es nicht zu, daß das, was sich im lokalen Raum abspielte, im Gegensatz zu den vom Sozialismus zugelassenen Verhaltensmustern stand. Die Menschen verhielten sich so, daß sie keine offene Auseinandersetzung mit diesen Mustern eingingen. Der beschriebene Bau der römisch-katholischen Kirche brachte zwar im Sozialismus nicht gerne gesehene religiöse Bestrebungen zum Ausdruck, diente aber gleichzeitig als lebendiger Beweis für fortschreitende Integrationstendenzen.

Die masurische Heimat „entstand“ ein Stück weit außerhalb der ideologischen Muster von Heimat – das wichtigste und wohl auch einzige Muster war die Integration zwischen Masuren und dem Land der Väter. Die Veränderungen, zu denen es nach 1989 kam, führten zu einer Schwächung und in einigen Fällen sogar zu einer Eliminierung bisheriger Muster des lokalen Zusammenlebens. Die gemeinsame Kirche wurde jetzt zu einem unbequemen, manchmal sogar beschämenden Element bisherigen lokalen Miteinanders. Der Prozeß der Assimilation ist jedoch bereits so weit fortgeschritten, daß nichts darauf hindeutet, daß sich die tiefen nationalen Trennungen verfestigen und Polen und Ukrainer wieder beginnen könnten, ganz voneinander getrennt zu leben. Das ist vor allem deshalb unmöglich, weil es neben den Ukrainern und den Polen, die ihre nationale Identität ganz eindeutig bestimmen können, eine große Gruppe derjenigen gibt, die mit einer derart eindeutigen Identifikation ernsthafte Schwierigkeiten hätten. In diesem Sinne entstand in Masuren in den lokalen Räumen, die Gegenstand meines Interesses waren, eine grenznahe Gesellschaft, die im Einflußbereich zweier Kulturen – der polnischen und der ukrainischen – verbleibt, wobei die erstere ohne Zweifel die dominie-

rende Kultur ist, was die lokale Führung, die an multikulturellen Verflechtungen innerhalb der Gesellschaft interessiert ist, möglicherweise vor die schwierige Aufgabe stellen wird, die ukrainischen Elemente zu retten.

Aus dem Polnischen übersetzt von Barbara Glowe, Lübeck